

EINLEITUNG

Ausgangspunkt der in diesem Band versammelten Beiträge ist die Frage der Verschränkung von Schemata und Praktiken einerseits und des Verhältnisses beider zu Automatismen in Medien, Kultur und Technik andererseits. Sie wurden zunächst vorgetragen im Rahmen von zwei Ringvorlesungsreihen, die im Wintersemester 2009/10 (*Schemabildung: Konvention, Stereotypie, Normalität*) und im Sommersemester 2010 (*Praktiken*) durch das Graduiertenkolleg *Automatismen. Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur* an der Universität Paderborn durchgeführt worden waren. Für den Druck wurden sie überarbeitet und erweitert.

Schemata und Praktiken sind prima vista gegenläufige Modi der Modellbildung, der Kategorisierung und der Performanz. Während die Schematheorien vornehmlich auf handlungsleitende und -steuernde Aspekte *kognitiver* Art (Wahrnehmungen, Beobachtungen) abheben, betonen die praxeologischen Theorieansätze gerade die spezifische Funktion routinierter, durch Wiederholungen und ‚Einschleifungen‘ verfestigter Handlungsformen im Hinblick auf die Konstitution und Modifikation gesellschaftlicher Strukturen.¹ Allerdings stehen Schemata und Praktiken nicht zwangsläufig konträr zueinander.² So entziehen sich *Schemata* – betrachtet als Strukturen der Wissensrepräsentation und Informationsverarbeitung – (weitestgehend) bewusster Planbarkeit; sie entstehen in der Beobachtung regelhafter, repetitiver und rekursiver ‚Ereignisse‘ bzw. ‚Ereignisfolgen‘, die durch Abstraktion zu Wissensstrukturen organisiert und in komplexe Handlungsmodelle überführt werden. Gleichzeitig entwickeln sich Schemata aber auch selbst aus stetig wiederholten Handlungsabläufen und erfahren diesbezüglich eine Prozessualisierung in *Praktiken*, deren strukturgebende und -stabilisierende Bedeutung sich in der wiederholten Aufführung erweist.

Schemata und Praktiken stehen solcherart in einem komplementären Verhältnis, sind miteinander verzahnt, insoweit beiden eine auf instrumentales und systemisches Orientierungswissen ausgerichtete handlungsbestimmende, zugleich aber auch handlungsermöglichende Bedeutung zukommt. Schemata und Praktiken allein im Sinne der Beschränkung von Handlungsalternativen durch Auswahl, Filterung und Verengung zu betrachten, wäre zu kurz gegrif-

¹ Vgl. Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4 (2003), S. 282-301: 289.

² Vgl. James Hollan/Edwin Hutchins/David Kirsh, „Distributed Cognition: Toward a New Foundation for Human-Computer Interaction Research“, in: *ACM Transactions on Computer-Human Interaction* 7, 2 (2000), S. 174-196.

fen, denn routinisierte Formen der Wahrnehmung und routinisierte, verkörperte Handlungsabläufe eröffnen ihrerseits auch Handlungsoptionen, indem sie es erlauben, neue Situationen im Rückgriff auf bestehendes praktisches und kognitives Wissen zu bewältigen. Für den Bereich der Schemata hat Niklas Luhmann dies 1996 in seiner Untersuchung der „Realität der Massenmedien“ aus systemtheoretischer Sicht beschrieben:

Schemata zwingen nicht zu Wiederholungen, sie legen auch das Handeln nicht fest; ihre Funktion liegt ja gerade darin, Spielraum für frei gewähltes Verhalten zu generieren [...]. Dazu dient die (nicht notwendig begriffliche) Abstraktion, das Absehen von ... , die Repression der zahllosen Details, die Situationen als einmalig und unwiederholbar markieren. [...] Das Schema ermöglicht Ergänzungen und Ausfüllungen, es lässt sich nicht „schematisch“ anwenden.³

Ähnliches lässt sich auch für Praktiken festhalten. Neben der reinen Wiederholung ergibt sich auch in konkreten Praktiken immer wieder „eine interpretative und methodische Unbestimmtheit, Ungewissheit und Agonalität [...], die kontextspezifische Umdeutungen von Praktiken erfordert und eine ‚Anwendung‘ erzwingt und ermöglicht, die in ihrer partiellen Innovativität mehr als reine Reproduktion darstellt“.⁴

Mit der Bedeutung von Rekursionen, Routinisierungen, Prozessualisierungen und Modellbildungen im Bereich von Schemabildungen und sozialen Praktiken stellt sich die Frage nach der Rolle von Automatismen in diesem Zusammenhang. So sind Wiederholung und Vereinfachung zunächst einmal auch diejenigen Mechanismen, die zur Entstehung von Automatismen beitragen und gleichzeitig ihre Routinisierung ermöglichen. Sie bewirken, dass sich Wahrnehmungen nach Prinzipien stereotyper Fixierung ausformen, sich damit vereinfachen, dem Subjekt Denk- und Sortierarbeit ersparen und dem Kollektiv identitätsstiftende Sinngehalte bieten. Gleichzeitig führen sie zur Herausbildung verkörperter Praktiken und materialisieren sich im praktischen Tun im Wechselspiel von Komplexitätsreduzierung und Komplexitätssteigerung. Erst wenn etwas routinisiert, beherrscht oder eingeordnet wird, kann die Aufmerksamkeit auf anderes gelenkt werden, was dann wiederum (nach einiger Wiederholung) in Routine übergehen kann usw. Die Reduktion von Komplexität wirkt damit immer in zwei Richtungen. Einerseits ist sie produktiv und notwendig, indem sie überhaupt erst Handlungsfähigkeit herstellt. Andererseits eröffnet sie die Flexibilität, die notwendig ist zur Erzeugung von Handlungsmöglichkeiten unter veränderten Ausgangsbedingungen. Eben hier verdichtet sich das Zusammenspiel von Automatismen, Schemata und Praktiken zu einem Modell ungeplanter Strukturemergenz.

Vor diesem Hintergrund liegt ein besonderes Gewicht der in diesem Band gesammelten Beiträge auf dem Zusammenspiel von Beharrung und Innovation. Auf welche Weise kann es geschehen, so die Frage, dass Automatismen,

³ Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 4. Aufl., Wiesbaden, 2009, S. 132.

⁴ Reckwitz (2003), *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*, S. 282-301: 294.

die ja zunächst einmal auf Iteration, Vereinfachung basieren und Strukturen aushärten, dennoch Veränderungen zulassen? *Christian Kassung* und *Werner Holly* gehen dieser Frage in praxeologischer Perspektive nach. Während *Christian Kassung* unter der Perspektive einer *longue durée* am Beispiel des Gebrauchs von Waffen und Fallen die Entwicklung und Veränderung menschlicher Kulturtechniken betrachtet, zeigt *Werner Holly* in einer detaillierten Analyse der Kameraführung einer Polit-Talkshow, wie diese als Teil der visuellen Inszenierung trotz (oder gerade: wegen) ihrer hohen Professionalität systematisch Zufallsergebnisse und damit Unvorhergesehenes und Neues produziert. *Rolf Parr*, *Mirna Zeman*, *Jürgen Link* und *Rolf F. Nohr* folgen dieser Fragestellung in schematheoretischer Perspektive am Beispiel der Bedeutung von Nationalstereotypen in den Bereichen Fußballberichterstattung (*Parr*) und stereotypisierenden Artefakten (*Zeman*), von demografischen Präsentationen in den Massenmedien (*Link*) und evidenzbildenden ikonografischen Praktiken (*Nohr*). Sie betrachten Schemata und Stereotypen nicht als statische Strukturen, sondern sehen sie in ambivalente Prozesse zwischen Fixierung und Verhärtung einerseits und Veränderung andererseits eingebunden. Aktuelle Wahrnehmungen zum Beispiel werden durch Schemata präfiguriert, wobei diese wiederum auf subtile Weise umgeformt und angepasst werden (vgl. dazu auch den Beitrag von *Hartmut Winkler*). Dass Automatismen keinesfalls primär rückwärtsgewandt sind, eröffnet die Perspektive auf mittelalterliche Erzählschemata (*Stephan Müller*), die nahelegen, dass sich dem Subjekt über Automatismen ein Zugang zu verbürgten Schemata der Weltbewältigung und Positionssicherung eröffnet. Auf eine zeitliche Achse positioniert, erweisen sich Automatismen, die in Schemata und Praktiken zur Geltung kommen, hier in beiden Richtungen als produktiv. Sie verweisen auf eine Geschichte, die durch Gewohnheit geprägt ist, stehen dabei in Prozessen, die dem Zufall und dem Ungeplanten Raum geben, und wirken auf Gewohnheiten zurück.

Einmal gewonnene Ordnungen allerdings tendieren zu ihrer Verfestigung unter Ausblendung des Heterogenen und Fremden. In diesem Zusammenhang ist der Vorgang einer ‚Naturalisierung‘ von Strukturen und semantischen Komplexen durch Automatisierungen von Interesse. „Nützliche Bilder“ (*Nohr*) in den Massenmedien produzieren eine Art von Evidenz, die unwidersprochen bleibt, weil sie schon längst von anderen „nützlichen Bildern“ gestützt und durch diskursive Praktiken stabilisiert werden, somit auch vorderhand keiner Plausibilisierung bedürfen. Mit solchen Gewöhnungsroutinen durch die Evidenz bildhafter Darstellungen setzt sich *Alberto de Campo* in seinem Beitrag auseinander. Er hinterfragt die Selbstverständlichkeit der bildgestützten, zugleich automatisierten und nicht mehr widersprochenen Wirklichkeitsproduktion und setzt dieser den Versuch einer Veranschaulichung durch Sonifikation entgegen, womit sich die Frage nach den Planungsinstanzen solcher Produktionsprozesse bzw. den Aktanten der diskursiven Visualisierungs- und Sonifikationspolitiken und somit der Kontrollierbarkeit (Planbarkeit) von Prozessen der Wirklichkeitsproduktion bzw. des Verlustes solcher Planbarkei-

ten und Kontrollmöglichkeiten (Handlungsfreiheit) von anderer Seite noch einmal stellt. Holly hatte diese am Beispiel der Kamerainszenierung in Fernseh-Talkshows am Einzelfall durchgespielt. Er zeigt, wie das Endprodukt eines live produzierten Talkformats immer ein Zusammenspiel aus Planbarkeiten und einem unvermeidbaren Kontrollverlust darstellt. Hier lässt sich die Emergenz einer Struktur beobachten, die auf die impliziten und expliziten Handlungen von Einzelakteuren zurückzuführen und doch in gleichem Maße abhängig von Zufallseffekten ist. Umgekehrt führt Zeman am Beispiel der Modellierung eines symbolischen Raums des Nationalen durch Stereotype, Konventionalisierungen und ‚Einschleifungen‘ ein Beispiel für „kontrollierbare Automatismen“ vor Augen.

Aus einer anderen Perspektive stellt sich das Problem des hier in der Fluchtlinie kulturwissenschaftlicher Fragestellungen diskutierten Wechselverhältnisses von Kontrolle (Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten) und Flexibilität (Eröffnung bzw. Steuerung von Handlungsoptionen) nun, wenn der Fokus auf die Rolle von Schematisierungen im Rahmen technischer Forschung gerichtet wird. Denn die Arbeit in diesem Bereich zielt auf die Entdeckung bisher unbekannter Regelmäßigkeiten und Muster in beobachteten Phänomenen und damit auf die Entdeckung von Neuem, bisher nicht Bekanntem. In diesem Kontext dienen vor allem grafische aber eben auch auditive Schematisierungen und Modellbildungen der gezielten Erkenntnisgewinnung. Daten werden auf diese Weise unter Kontrolle gebracht und als Ausdruck von Ordnung interpretiert. Dies kann jedoch nicht in der Form der An- und Einpassung der Daten an bzw. in ein bestehendes Modell geschehen, sondern nur im Rahmen eines flexiblen Prozesses, in dem Daten und Modelle schrittweise in ein Passungsverhältnis gebracht werden. So besteht die Aufgabe von Ingenieuren bei der Entwicklung technischer Artefakte darin, diese möglichst robust, stabil und fehlertolerant zu konzipieren. Gleichzeitig können diese technischen Artefakte aber meist nur unter vollständig kontrollierbaren Bedingungen getestet werden und sind nicht auf sprunghafte Veränderungen der sie umgebenden Variablen eingestellt. Anders ausgedrückt: Technikentwicklung basiert auf einer Reduktion von Komplexität – und ist somit angewiesen auf Modellbildung und Schematisierung. Ziel dieser Form der Schematisierung sind Kontrolle und Stabilität, die meist aber nur unter gleichbleibenden Umweltbedingungen gewährleistet werden können – unintendierte Nebenfolge ist eine durch die Schematisierung bedingte Unflexibilität hinsichtlich langfristiger Veränderungen, die aber im praktischen Einsatz der Gegenstände zu erwarten sind.

Auch die hier erkennbare Problematik steht im Zusammenhang mit der Frage nach Automatismen.⁵ Eine mögliche Lösung erkennt *Franz J. Rammig* darin, Inspirationen aus der Bottom-up-Systematik biologischer Systeme für die

⁵ Vgl. auch Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-17: 12.

Entwicklung technischer Artefakte zu beziehen. Eine Analyse der funktionalen Schemata der Biosphäre kann demnach – trotz offensichtlicher Grenzen – Hinweise für die Implementierung einer flexibel-spontanen Allokation von Ressourcen in technischen verteilten Systemen liefern. Grundlage für eine solche praktische Nutzbarmachung von Schemata ist die Fähigkeit, Muster – als wahrnehmbare Regelmäßigkeiten – auch dort erkennen und rekonstruieren zu können, wo auf kein oder nur wenig analytisches Vorwissen aufgebaut werden kann. Und wiederum sind es Mechanismen der *Wiederholung*, an denen sich Regelmäßigkeiten, Muster und somit Schemata erkennen und (re-)konstruieren lassen. Bedingung hierfür sind aber zugleich die epistemischen Praktiken, anhand derer die Daten für eine Analyse von Musterbildungen gewonnen und aufbereitet werden. Auch dieser Aspekt macht somit auf die Verschränkung von Schemata und Praktiken aufmerksam, indem hier die epistemologische Frage aufscheint, ob emergente Phänomene aus gewonnenen Daten *herausgelesen* werden, nur in der Wahrnehmung der BeobachterInnen entstehen oder letztlich Artefakte der spezifischen Repräsentationssysteme darstellen.

Die Herausgeber